

Elfter Abschnitt.



I.

Des Städtleins Kronberg fünfzigjähriger politisch-religiöser Kampf
gegen Kurmainz.

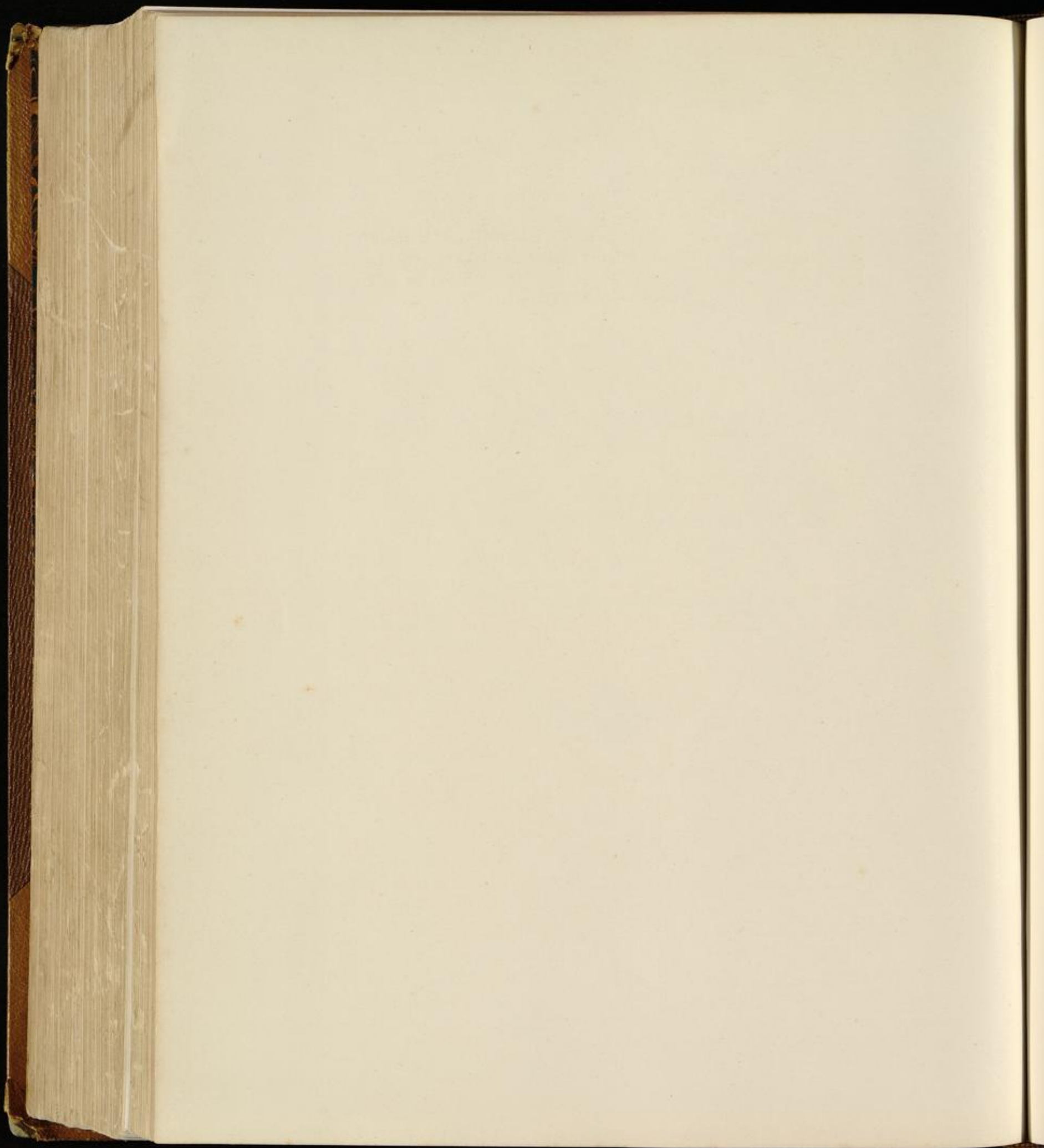
II.

Der Burg Niedergang und Zerfall, von 1704 bis 1892.

III.

Ihre Neuerstehung durch Schloss Friedrichshof.







Mainzer Räte.

Stadt- und Streitkirche.

Kronberger Anwälte.

I. Des Städtleins Kronberg fünfzigjähriger politisch-religiöser Kampf gegen Kurmainz.



DAS Reichslehen Kronberg-Eschborn war dem Erzstifte Mainz anheimgefallen. Der kurfürstliche Kommissär besetzte am 18. Juli 1704 Schloss und Stadt mit Truppen. Den drei protestantischen Geistlichen eröffnete er: Churfürstliche Gnaden sei jetzt rechtmässiger Herr; sie sollten ihn in ihr Kirchengebet einschliessen und bei der Religionsfreiheit gelassen werden. Das klang soweit ganz tröstlich; aber die Kronberger hatten nicht vergessen: was seit 80 Jahren bei ihnen versucht, und wie in den früher protestantischen, jetzt völlig wieder katholisirten Nachbarorten Königstein und Oberursel gleiche erzbischöfliche Versicherungen gegeben und eingehalten waren.

Hierzu kamen bei der Bevölkerung der kleinstreichsländische etwas dünnliche Lokalpatriotismus, und ein stark entwickelter Sinn für partikularistische kleinliche Zuchtlosigkeit gegenüber der weltlichen Obrigkeit; mit einem Worte: ein kommunaler Grössenwahn, genährt unter dem schlaffen uneinigen Regimente der letzten abwesenden Kronberge, gestützt auf vermeintliche alte Vorzüge und Reservatrechte, die man durch die strammere Ordnung der kurfürstlichen Verwaltung gefährdet oder doch gekränkt vermeinte. Aus diesen religiösen und politischen Gegensätzen entwickelte sich ein fast fünfzigjähriger Kampf der protestantischen Kronberger gegen den neuen Landesherrn und seine, jesuitisch erzogenen oder doch geleiteten, geistlichen und weltlichen Räte. Die Beschwerden waren meistens höchst unbedeutend,

Stürme im Gläschen Wasser. Aber die Anlehnung des Städtchens an Darmstadt, aus dem Vertrage von 1541, und an das Corpus Evangelicorum zu Regensburg, gestützt auf den protestantischen Besitzstand im Normaljahre 1624 und auf den Westphälischen Frieden: diese allgemeinen Umstände erweckten aus Kronberg einen völlig unverhältnissmässigen Lärm durch das ganze heilige Reich. Der Krieg entstand aus Forderung von Diensten zur Besserung der Wege, die den Verkehr Kronbergs nach Frankfurt vermittelten; dann: Eintritt in die Landmiliz, Steuern und ähnliche selbstverständliche Auflagen. Der Magistrat weigerte sich dessen, weil der ritterschaftliche Ort Kronberg seine „Collectas zur Rittertruhe in Friedberg“ erlege, „da doch Cronberg ein ganz separates, mit dem Mainzischen gar nichts zu schaffen habendes Land sei.“ Als sachgemässe Antwort auf diese, 32 Folioseiten füllende Supplik schickte die mainzer Regierung militärische Strafeinquantierung mit Verpflegung in das Land Kronberg. Darüber beklagten sich nun die „reichsfreien“ Bürger erst recht. Die Soldaten sögen sie „mit schändlichem Fressen und Saufen“ bis auf's Mark aus; diejenigen unter jenen „welche mehr martialischen Gemüths gewesen, hätten die Weiber mit den Seitengewehren zu Paaren getrieben.“ Der Kommandant schütze sie nicht, u. s. w.

Im nächsten Jahrzehnt beklagte sich das „separate Land:“ dass Stadtmauern, Thore, Türme und Pflaster, so früher aus dem gemeinen Bau (gemeinsamen Baukasse) hergestellt worden, jetzt zerfielen, ja zum Teil abgebrochen würden; dass die, in den alten stattlichen Stadtmauern neu aufgeführten Stücke mehr einer Gartenmauer ähnlich sähen. Das war thatsächlich einigermaßen richtig, denn im Jahre 1714 wurden die allzu engen Wälle Kronbergs vernünftiger Weise geschleift und die Plätze zu Gemüsegärten an die Bürger ausgegeben. — Endlich seien die, seit 1711 mehr als 50,000 Gulden betragenden Einkünfte aus den „Kronbergischen Landesdomainen“ nach Mainz abgeführt.

Diese angeblichen Missstände wurden allerdings nicht gehoben. Auch würden sich die Kronberger wahrscheinlich an den Verlust ihrer vermeintlichen politischen Ausnahmestellung gewöhnt haben, wenn nicht die konfessionellen Fragen ihren Eifer stets von neuem angefacht hätten. Auf diesem Felde waren sie zweifellos weit mehr in ihrem Rechte, und ihre, durch allerlei kleines Matyrium nicht beugsame Hartnäckig-

keit brachte ihnen, nach mehr als einem halben Jahrhundert des Kämpfens und Leidens, auf diesem Felde den wohlverdienten Sieg. Der papierne Krieg ist von beiden Seiten auf hunderten gedruckter Folioblätter geführt. Es kann daher hier nur eine sehr flüchtige Uebersicht seines Verlaufes mitgeteilt werden.

Kronberg war allmählig mit katholischen Beamten besetzt; diese erleichterten ihren Glaubensgenossen den Bürgergewinn und erschwerten ihn den Haeretikern. Dadurch wurde dem katholischen Burgkaplan die Hauskapelle auf der Burg zu eng; er strebte naturgemäss nach Ausdehnung, im Gotteshause wie in den Seelen der Einwohner. Sie hielten Prozessionen mit Kanonendonner und errichteten wieder in den Feldern die Kreuz- und Heiligenstöcke. Der lutherische Pfarrer Hildebrandt beschwerte sich über diese Verletzung des Westphälischen Friedens; er wurde abgesetzt. — So schleppte man sich manches Jahr hin; mit allerlei kleinlichem Gezänk, das aber den damals sehr glaubenseifrigen Kronbergern schwer zu Herzen ging. Nach und nach sandten sie fünf Petitionen, verfasst von frankfurter Notaren, an den ungnädigen Landesherrn in Mainz: „Es sei ihnen streng verboten, die vier evangelischen Kernlieder: „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält“ — „Ein' feste Burg“ — „Erhalt uns Herr bei deinem Wort“ — „O Herr Gott dein göttlich Wort“ in der Kirche zu singen. — Liest man indessen beispielsweise den Text des zweiten Liedes weiter nach:

Erhalt uns Herr bei deinem Wort
Und steur des Pabst und Türken Mord,
Die Jesum Christum deinen Sohn
Wollen stürzen von seinem Thron.

Ihr Anschläg Herr, zu nichte mach
Lass sie treffen die böse Sach
Und stürzt sie in die Grub hinein
Die sie machen den Dienern dein. — —

so kann man allerdings schwer behaupten, dass diese Bitten und Befürchtungen sich mit der, dem katholischen Landesherrn schuldigen Erfurcht, zumal nach dessen geistlicher Seite hin, deckten.

Dann gab es Klagen über stiftungswidrige Verwaltung des Hospitals (Armenhauses), sowie des Präsenzfonds; über die jetzt katholischen Turm- und Thorwächter, die seit alten Zeiten die evangelische Kirchen-

musik versehen hätten, wogegen „der Zinkenist jetzt katholische Lieder blase;“ kurz: dass „dem Anno normali de 1624 schnur gerade zuwider das coexercitium sive simultaneum Religionis Catholicae eingeführt“ werde. Für alle diese Beschwerden versprach ihnen der Amtmann von Reigersberg sofortige Abhülfe, wenn sie ihre Stadtkirche „simultan“ erklärten und den Katholiken den Mitgebrauch gestatten wollten. Die Kronberger aber widerstanden mannhaft der Lockung; sie fürchteten dahinter den Anfang vom Ende.

Da berief, am 27. August 1737, der Amtmann die evangelische Gemeinde auf das Schloss. Er eröffnete ihnen: das Kirchlein hier oben sei zu klein, der Weg dahin zu beschwerlich. Der Kurfürst (Eltz 1732—43) befehle daher: dass etwas zur Besserung des katholischen Gottesdienstes geschehe. Die Gemeinde solle demnach Beiträge zum Kirchenbau leisten. „Aufwickeler“ und Murrende sollten notirt werden.“ — Niemand murzte im Termine; sie waren (angeblich) in dem Irrtume: die Schlosskapelle selbst solle notdürftig erweitert werden.

Welche Ueberraschung und Bestürzung! als nun ein Platz unmittelbar unterhalb der alten evangelischen Stadtkirche in Angriff genommen wurde. Dort lag der sogenannte „Schien-Brunnen“ nebst einer „Schnelle“ (Pferdeschwemme) und „Wede“, dem Sammelbehälter für Feuersgefahr, Wäsche und — Bierbrauen. Sie wurden grösstenteils durch eine dort unter der Stadtmauer zutage tretende Quelle gespeist. Noch mehr! dort stand das, erst vor 11 Jahren in Fachwerk erbaute Rathaus. Reigersberg liess das alles abbrechen, das Rathaus gegen die östliche Stadtmauer zu auf dem Tanzhausplatze wieder aufbauen, die Wasseranlagen versetzen. Der Grundstein der neuen Kirche wurde 1738 gelegt; die evangelische Gemeinde musste 400 Gulden beitragen, Fronen leisten, Steine karren. Wer nicht wollte, dem drohete „Thurm- und Schanzen-Strafe.“ Nun flogen die Beschwerden nach Darmstadt; von dort weiter nach Mainz. Die Häupter der Opposition wurden durch die „Insolentien“ eingelegter Soldaten und Dragoner zur Flucht gezwungen; sie lebten im „Elend über einen Monat, so dass sie das Ihrige mit dem Rücken ansehen mussten.“ Eine Untersuchungskommission forderte jeden Bürger auf: bei 100 Thaler Strafe seine Beschwerden auf dem Schlosse zu Kronberg zu Protokoll zu geben. Währenddessen stieg die neue Kirche mit beängstigender Eile bis zum Dache auf; am

10. Oktober 1736 war die Zimmerarbeit beendet und der Strauß auf-
geworfen. Die Vergeblichen unterschrieben aus Furcht vor der Signi-
fikanzierung, das Protokoll laut dem als gegen den Kirchenbau „nicht
vorzuziehendes Mittel.“

Unmittelbar darauf aber entwickelten sie, ihrer 120, unter Führung
des niedrigen Schenkefalken Nichts nach Seimbach, dem benachbarten
hessisch-hannoverschen Dorfe. Dort saßen die, persönlich, ihre Unter-
schrift vor dem hessischen Advokaten Schuchmann zurück. Das Protokoll
ist auf dem Rücken gefaltet und nicht vorgelesen worden. Sie wichen
oben auf gefragt, ob sie was gegen ihren gütigen Kirchenbau hätten?
Darauf blieben die nicht gesagt und unterschrieben. Als man dem Am-
mann Reigerberg die Vorgeschichte bei der Besatzungsrückung vorge-
lesen, habe er gesagt: „Karl Graf oder Edelman hatte selber nicht
viel weniger Mitleid mit den von einem Kirchenbau fordernd. Der Ober-
scholtheiss aber, Herr Johann Reiger, sei „ein tyrantischer Höllehund.“ —
In die Häuser der Besatzungen wurde 27 Tage lang militärische Exe-
kution gelegt: die Evangelisten, darüber wurde vor das Thor und sich
ihren blühenden Hauswerk, das „Sechshundert“ (aus der hiesigen
„Wilhelmskirche“ in Kassel) holen.

Im „Neu Wärschen“ von Tatarus neuem gedruckte in
Frankfurt 1736 kann wir. Von dem Kesselturmer Feuerbrunnen
und von seiner Kraft und Wirkung:

Bei dem herrlichen Bergbau Kieselstein soll dem Hufschmied
Schrie davon, abwechselnd unter an dem Schilde Kesselturmer
sprungen auch ein brennender Feuerbrunnen in einer Wiese oder Mauer,
der wird von dem Landfisch darauf herauf von dem gemeinen Schilde
der Kesselturmer Feuerbrunnen gemacht, und wird auch zum gemeinen
Trunk von den Arbeitern gebraucht, denn von ein wenig etwas vermögens
ist, das nicht habe. Wenn der sehr gut und so großer Menge darüber
herauf schickte, also dass man dem Feuerbrunnen wenig schied.

Es haben diese Brunnen sich oder in einer Verneigung die
Schilffunde von Silber, Eisen, Bergstein u. Schwefel. Under einem
beide das Eisen u. Silber den Vorrug in gleichen Gestein, darnach der
Silber und Schwefel auch in gleichen Gestein. Am Geschmack ist er
ist so heftig, wie andere Feuerbrunnen, dass er dem Schwefel zu
viel ist. Es soll dieser Brunnen gebraucht werden, wie der Silber-

nicht verstehen blieben, wegen der Zirkeln jener katholische Lieber Mann? Auch dass „dem Amte gemäß die 1621 schon gerat zuwider des conventuellen eine evangelische Religion Catholice eingeführt“ wurde. Für alle diese Beschwerden versprach noch der Amtmann von Eupendorf eifrigste Abhilfe, wenn die ihre Stadtkirche „sinnlos“ erkläre und den Kapellen des Altbauwerks gestrichen wolle. Die Kirchenger aber widerstanden menschlich der Lockung; sie fürchteten schwer den Anseh von Eide.

Im Monat, von 21. August 1739, der Amtmann die evangelische Gemeinde auf den Schilling. Er erklärte ihnen: das Kirchlein hier oben sei zu klein, der Weg dahin zu beschwerlich. Der Kaiser (Ein 1733-43) befahl daher: dass wenn die Reparatur des katholischen Gotteshauses geschehe, die Gemeinde solle demnach Beiträge zum Kirchenbau leisten. „Aufwickler“ und Herrschaft sollten nicht verfehlen.“ — Niemand konnte die Thatsache, die waren angeblich in dem Irrtum: die Schlosskapelle sollte nicht wiederhergestellt werden.

Welche Information und Berührung! als nun ein Plan un-
erwartet vorüber der alten evangelischen Stadtkirche in Angriff ge-
nommen wurde. Dort lag der sogenannte „Schön-Bronnen“ neben einer
„schönen“ (Pfaffenbrunn) und „Wald“, dem Sammelbehälter für
Fischwasser, Wasser und — Bachwasser. Sie wurden größtenteils
durch eine den unter der Felsenwand stehende Quelle gespeist.
Nach dem Jahr 1739, als, von vor 11 Jahren in Tschwert erbaute
Felsen. Belagerung von die alten abbrechen, das Rathaus gegen die
Felsen Felsenwand zu auf, zum Tschwertplatz wieder aufbauen, die
Wasserleitung neu anlegen. Der Grundstein der neuen Kirche wurde
1740 gelegt; die evangelische Gemeinde musste 500 Gulden beitragen,
Friedrich Bruns, Johann Lorenz. Wer nicht wohnte, dem drohte „Thurn-
und Schwanen-Strafe“. Es folgten die Beschwerden nach Darmstadt;
von dort weiter nach Mainz. Die Mitglieder der Opposition wurden durch
die „Jesuiten“ eingekerkert, belästigt und Drögenar zur Flucht ge-
zwungen; sie liefen zu „Stad über dem Mann, so dass sie das Thurg
auf den Rücken stehen lassen.“ Eine Untersuchungskommission
befand jeden Bürger auf bei die Thurg Strafe unter Beschwerden
auf dem Schloss zu Kempten zu Pöschell zu geben. Währenddessen
zog die neue Kirche mit belagerten bis bis zum Dache auf, um

10. Oktober 1738 war die Zimmerarbeit beendet und der Strauss aufgesteckt. Die Vorgeladenen unterschrieben aus Furcht vor der Strafeinquantierung, das Protokoll laut dem sie gegen den Kirchenbau „nichts einzuwenden hätten.“

Unmittelbar darauf aber entwichen sie, ihrer 120, unter Führung des tapferen Strumpfwirkers Nicolai nach Steinbach, dem benachbarten hessisch-hanauischen Dorfe. Dort zogen sie, protestirend, ihre Unterschrift vor dem frankfurter Advokaten Schuchmann zurück. Das Protokoll sei auf dem Schlosse gefälscht und nicht vorgelesen worden. Sie seien oben nur gefragt: ob sie was gegen ihren gnädigen Kurfürsten hätten? Darauf hätten sie: nein! gesagt und unterschrieben. Als man dem Amtmann Reigersberg die Versprechungen bei der Besitzergreifung vorgehalten, habe er gesagt: „Kein Graf oder Edelmann halte solche: noch viel weniger könne man das von einem Kurfürsten fordern“. Ihr Oberschultheiss aber, Herr Isidor Bauer sei „ein tyrannischer Höllenhund.“ — In die Häuser der Entwichenen wurde 37 Tage lang militärische Exekution gelegt; die Evangelischen durften nicht vor das Thor und sich ihren üblichen Hastrunk, das „Sauerwasser“ (aus der städtischen „Wilhelmsquelle“ in Kronthal) holen.

Im „New Wasserschatz von Tabernae montanus gedruckt in Frankfurt/main 1593“ lesen wir: Von dem Kronenburger Sauerbrunnen und von seiner Kraft und Wirkung:

Bey dem herrlichen Berghauss Königstein auff dem fünffhundert Schritt darvon, allernechst unden an dem Stättlein Kronenburg entspringet auch ein heylsamer Sauerbrunnen in einer Wiesen oder Matten, der wirt von dem Landvolk daselbst herumb von dem gemelten Stättlein der Kronenburger Sauerbrunnen genandt, und wird auch zum gemeinen Tranck von den Armen gebraucht, dann was ein wenig etwas vermögens ist, das trinkt lieber Wein, der sehr gut und in grosser Mennig daselbst herumb wächset, also dass man dess Sauerbrunnens wenig achtet.

Es führet dieser Brunnen sich oder in seiner Vermischung die Subtiliteten dess Saltz's, Eisens, Bergsaltz u. Schwefels. Under diessen behelt das Eisen u. Saltz den Vorzug in gleichen Gehalt, darnach der Salniter und Schwefel auch in gleichen Gehalt. Am Geschmack ist er nit so lieblich, wie andere Sauerbrunnen, dann er dess Schwefels zu vil hat. Es soll diesser Brunnen gebraucht werden, wie der Schwall-

bacher Weinbrunnen, soviel die Artzeney anlangt, dann sonst ist er stätig zum gemeinen Tranck zu trinken zu grob und stark, sonderlich vor schwache u. blöde Leut Starke Leut mögen Ihnen gleichwohl dulden. Man soll sonst aber auch den Wein mit diesem Brunnen vermischen.“

Theodor von Bergzabern, Tabernaemontanus, war Vorsteher des pfalzgräflichen Gartens in Zweibrücken. Zu jener Zeit waren die Gärten wesentlich Sammlungen solcher Pflanzen, die mit Heilzwecken und Aberglauben zusammenhingen; denn die Naturschönheiten waren während des Mittelalters verhüllt und jenem Geschlechte kaum erst aufgegangen.

Alsdann wandten sich die Flüchtlinge an das Corpus Evangelicorum, vor allen an den Kurfürsten von Hannover: König Georg II von England, und von Brandenburg: Friedrich Wilhelm I, König von Preussen.

Der Reichstag zu Regensburg zerfiel seit der Reformation in das Corpus Catholicorum, unter der Direktion von Kurmainz, und in das Corpus Evangelicorum, das noch immer von Kursachsen geführt wurde, trotzdem das regierende Haus katholisch geworden war. Diese Zweiteilung war niemals reichsstaatsrechtlich eingesetzt, jedoch im Westphälischen Frieden als thatsächlich vorhanden anerkannt. Beide Körper berieten zu Regensburg in freien vertraulichen Konferenzen, über die Religionsbeschwerden ihrer Kirche. Denn ihre Streitigkeiten waren durch das Westphälische Friedensinstrument den Mehrheitsbeschlüssen entzogen und konnten nur durch „amicabiles compositio“ geschlichtet werden, also eigentlich nur durch den Druck thatsächlicher Uebermacht.

Unterm 4. Oktober 1738 schrieb S. M. von Preussen an Kurmainz über die Beschwerden der Kronberger; es wird dabei alles Geschehene wiederholt und ganz besonders bemerkt: die Exekution habe auch den zurückgebliebenen Weibern und Kindern gewehrt, das Sauer-Wasser, ihren gewöhnlichen Trank, ausserhalb der Stadt zu holen. Kurmainz antwortet schon am 23. Oktober 1738 ziemlich barsch: „Ihm sei die Sache keineswegs unbekannt, Preussen aber von den wenigen Flüchtlingen falsch unterrichtet. Seine Majestät möge die Beschwerdeführer an Kurmainz, als ihren rechtmässigen Landesherrn weisen.“

Darauf König Friedrich Wilhelm I: „Wir hatten nicht vermuthet, dass Euer Unser Schreiben so gar wenig Attention gemacht haben würden.“ Die Unterthanen hätten nach dem Westphälischen Frieden

das Recht: sich an ihre Glaubensgenossen zu wenden und diese seien „verbunden, sich der Religion anzunehmen.“ — Dabei blieb es.

Die 120 Protestirenden von Steinbach lebten zunächst meistens in Frankfurt, viele davon beim Bierbrauer Henrich im rothen Löwen.

Jetzt drängte sich eine endlose Reihe von Klagen zum Corpus Evangelicorum, über unzählige kleinliche und kränkende Quälereien und Erpressungen, womit Reigersberg die Schwachen zum Uebertritt drängen wolle. Nicolai und vier andere Rädelsführer wurden des mainzer Landes verwiesen. Allerdings war die Grenze überall nahe. Die Beschwerden umfassen 361 Folioseiten; die Wiedergabe ist daher unmöglich. Der Hauptpunkt blieb stets: der Wiederabbruch der neuen Kirche, deren unmittelbare Nähe den evangelischen Gottesdienst zu stören drohe.

Welchen Lärm damals das kleine Kronberg in der gesammten Deutschen Reichswelt verursachte, vernehmen wir aus einem Reskripte Kaisers Karls VI an Kurmainz vom 26. Februar 1740. Dort heisst es zunächst, dass S. M. Residenten in London ernstliche Vorstellung von dem dort residirenden kurhannoverschen Minister von Steinberg, wegen des katholischen Kirchenbaus zu Kronberg im Namen des Königs Georg II gethan sei. . . . „Wie Uns nun nicht wissend ist, ob und welchergestalten diesser Einwurff gegründet seyn oder nicht: das Cronenbergische Gravamen aber nicht allein zu Regensburg vor allen anderen Religions-Beschwehden die mehrste Bewegung macht, sondern auch von denen an Unsserm Hoff anwesenden Königl. Engelländischen, Schwedischen, Dähnischen, Preussischen und fast allen von denen der A: Confession zugethanen Fürsten allhier subsistirenden Ministres in einem unlängst von jedem übergebenen gleichlautenden Pro Memoria im Nahmen ihrer principalen die baldige Abthuong aller von ihren Glaubensverwandten bei Uns angebrachten religions-gravaminum nicht ohne Bedrohung erinnert, und darinnen insonderheit auff die Abstellung des Cathol: Kirchenbauss zu Cronenberg gedrungen wird.

*Leone Dom
gütwilliger
Cronberg*

Das dauerte so seine 12 Jahre fort bis 1750. Da nahm sich abermals Kurhannover der bedrängten Glaubensbrüder an. Man erwarte, hiess es von Seiten Seiner Grossbritannischen Majestät: „dass der Kurfürst von Mainz soviel Erleuchtung, Billigkeit und Liebe zu ihren Unterthanen habe, als dass sie nicht die Evangelischen Cronbergs abei dem Genuss ihrer Gerechtsame intacta religione zu lassen geneigt sein sollte.“ — Mit diesem hohen Herrn hatte man nicht lange zuvor (1743), sowohl in Mainz wie in Kronberg, gelegentlich der Schlacht bei Deltingen (unweit Hanau) persönlich Fühlung bekommen; deren kräftige Eindrücke mochten wohl noch nicht gänzlich verwischt sein. Der Kurfürst Erzbischof erliess wirklich am 31. Januar 1752 ein Abstellungsdekret über verschiedene Beschwerden. Indessen diese dauerten fort; nur waren jetzt die Beamten selbst die Uebelthäter. Unterm 9. März 1752 berichten 16 kronberger Deputirte dem Corpus Evangelicorum zu Regensburg: „Man siehet gar leichtlich voraus, dass, wenn die Kurmainzische Regierung einen oder andern dieser Vorgänge zu verfechten sich nicht getrauet, die Schuld alsdann einem Pfarrherr, welcher unter dem Vicariat (der geistlichen Behörde in Mainz) und nicht unter ihr stehe; einem Amtskeller, einem Oberschultheissen beigemessen werden, wie man schon ehemals die Exzesse der einquartierten Soldaten ihrem Offizier zugeschrieben.“

Endlich tagte vom 20. November 1752 bis zum 16. März 1754 zu Frankfurt eine darmstädter „Mediationskommission.“ Die heftigen Parteischriften Kronberg-Mainz, über einige Dutzende von Beschwerdepunkten, und die schwächlichen hessischen Schiedsprüche füllen einen ferneren grausigen Folianten von 170 Seiten. Augenscheinlich aber fehlte von beiden Seiten der gute Wille zu Friede und Eintracht.

Mit einer Bitte von Kurmainz um Fristverlängerung brechen die vorliegenden Akten ab. Als die Darmstädter wahrnahmen, dass „die Commission eines langsamen Todes zu sterben drohete,“ gingen sie lieber unverrichteter Sache lebendig nach Hause.

Die Kronberger aber bombardierten in Regensburg weiter mit ihren Vorstellungen. Noch am 24. März 1766 schreiben sie: „dass wir, so lange wir leben, von den Gerechtsamkeiten, darin wir seit 30 Jahren mit Zwang und List unter unaufhörlichen Drangsalen beeinträchtigt worden, gutwillig nichts vergeben.“

Inzwischen war der Hohenburger Friede geschloffen. Friedrich der Große Stern strahlte hell am deutschen Himmel: Joseph II. ihm eine glänzende Toleros. In ihrem Geiste hat dann der gütige und wohlwollende Kaiser Ernst Joseph (Friedrich-Balthasar 1763-74) „gründlich gedachte katholischen Kirchenverordnungen, angesehen mit großer noch nicht vollkommener Befriedigung noch eingesehen, daß ein Theil wiederum zu beschaffen und zu einem neuen Gebrauch verwendet zu lassen.“

Im Jahre 1785 wurden die übrigen wesentlichen Beschlüsse in 14 Punkten abgemittelt.

Der wichtigste Zerkel, die katholische „Synode“, nicht anvollendet. Sie wurde eine Zehntausende, dann ein Wirtshaus. Heute zeigt sie sich als eine kleine und einfache Kapelle.

Seitdem herrscht in der Synode in Regensburg. Die katholische Gemeinde steht auf dem Schiffe, nämlich in der Kapelle. Als diese zerfiel, brachte sie sich selbst als eine kleine Synode an, bis sie ihre jetzige Kirche und Synode Kirche in Regensburg einweihen konnte.

Die evangelische Gemeinde war von der Synode ein Verbot von etwa 15000 Mark und 100000 Lach gestiftet. Auch sie hat ihren, auf Anregung und unter Mithilfe der Regierung L. M. der Kaiserin Königin Friedrich in Regensburg. Die Synode wurde als würdige Synode hergestellt und dabei in Regensburg, was durch die Vorwahnung der evangelischen Mithilfe im 18. der Synode im 17. und 18. Jahrhunderten durch die evangelische Kirchenverwaltung der Aufklärungspolitik in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht ungenügend gezeigt, verstanden und anerkannt worden war.



Das Schicksal des ersten Schicksals hier bei 1752. Da nahm sich aber-
 auch Kuchersche der bedrängten Glaubensbrüder an. Man erwartete,
 dass er von dem Kaiserlichen Generalmajor, dass der Kur-
 fürst von Mainz seine Unterstützung, Billigung und Liebe zu ihren Unter-
 thanen habe, die sich die evangelischen Glaubensbrüder abel dem
 Kaiserlichen Generalmajor waren verfallen zu lassen genügt sein
 würde. — Als man aber diesen Brief erst nach langem zuvor (1743),
 nach dem Tode von Kuchersche, glücklich der Schlacht bei Dettingen
 dem Kaiserlichen Generalmajor bekannt war, dass Kuchersche
 nicht mehr mehr glücklich verstorben war. Der Kurfürst Er-
 zherzog von Bayern am 21. Januar 1752 die Abschiedsdekret über
 Kuchersche Generalmajor. In demselben Briefe stand: „Wir waren
 von dem Kaiserlichen Generalmajor die Vollmacht. Unter dem 8. März 1752 be-
 zogen sie Kuchersche Generalmajor dem Corpus Evangelicorum zu Regens-
 berg. Man sollte sie glücklich voraus, dass, wenn die Kuchersche
 Regierung diese oder andere dieser Vorgänge zu verfahren sich nicht
 genügt, die Schuld steht dem Kaiserlichen, welcher unter dem Vi-
 carat der kaiserlichen Behörde in Mainz und nicht unter ihr steht;
 ihrem Reichthum, dass Kuchersche Generalmajor begeben werden, wie
 man sehen werden die Examen der kaiserlichen Soldaten ihren Offizieren
 zugesprochen.“

Endlich vom 22. November 1752 bis zum 16. März 1754 zu
 Frankfurt am Main. „Kuchersche Generalmajor.“ Die kaiserlichen Per-
 sonen Kuchersche-Mainz, dass solche Kuchersche von Regens-
 berg, und die kaiserlichen kaiserlichen Schiedsprüche über einen
 kaiserlichen kaiserlichen Teller von 170 Teller. Ausgesprochen aber
 dass von beiden Seiten der gut Wille zu Frieden und Eintracht.

Als man aber den Kaiserlichen Generalmajor Kuchersche die
 vorgeschlagenen Ämter ab. Als der Kaiserliche Generalmajor wahrnehmen, dass „die
 Kaiserliche Generalmajor Kuchersche Teller zu werden drohen,“ glugte sie
 nicht auszufahren Kuchersche lebendig nach Mainz.

Die Kuchersche Generalmajor Kuchersche in Regensburg weiter mit ihrem
 Reichthum. Auch am 21. März 1754 schreiben sie, dass wir, so
 lange wir leben, von dem Kaiserlichen Generalmajor, dass wir mit 30 Jahren
 von Mainz und die kaiserlichen kaiserlichen Dringenden kaiserlichen
 werden, glücklich werden gegeben.“

Inzwischen war der Hubertsburger Friede geschlossen. Friedrichs des Grossen Stern strahlte hell am deutschen Himmel; Joseph II übte eine grossartige Toleranz. In ihrem Geiste beschloss der gutmütige und wohlwollende Kurfürst Emmerich Joseph (Breidbach-Bürresheim 1763—74) „gnädigst: gedachten katholischen Kirchenbau, angesehen selbiger noch nicht vollkommen aufgeführt noch eingerichtet ist, zum Theil wiederum zu demoliren und zu einem anderen Gebrauch verwenden zu lassen.“

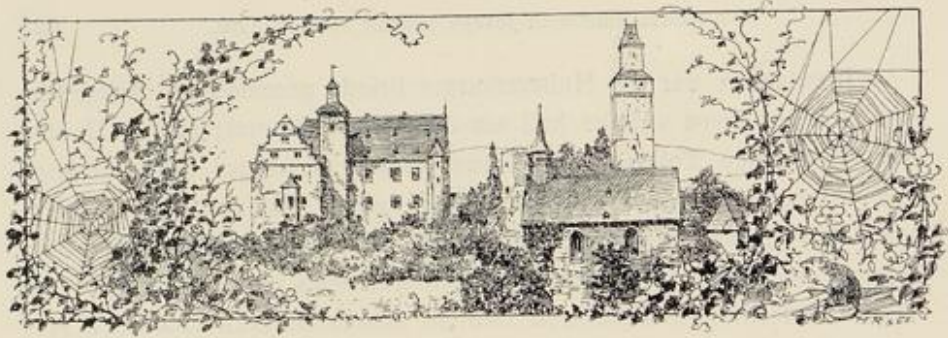
Im Jahre 1768 wurden die übrigen wesentlichen Beschwerden in 14 Punkten abgestellt.

Der sichtbare Zankapfel, die katholische „Streitkirche,“ blieb unvollendet. Sie wurde eine Zehntscheune, dann ein Wirtshaus. Heute zeigt sie sich als stattliche und nützliche Apotheke.

Seitdem herrschte konfessioneller Friede in Kronberg. Die katholische Gemeinde blieb auf dem Schlosse, zunächst in der Kapelle. Als diese zerfiel, brachte sie sich (1872—86) in einem Notgebäude unter, bis sie ihre jetzige zierliche und stattliche Kirche im Pfaffenstücke einweihen konnte.

Die evangelische Gemeinde hatte aus den Stürmen ein Vermögen von etwa 100,000 Mark und 50 Morgen Land gerettet. Auch sie hat jüngst, auf Anregung und unter künstlerischer Leitung I. M. der Kaiserin Königin Friedrich in ihrem alten Gotteshause wieder ein würdiges Inneres hergestellt und dabei zu retten versucht, was durch die Verwüstungen der evangelischen Bilderstürmer im 16., der Soldateska im 17. und am schlimmsten durch die stumpfsinnige Geschmacklosigkeit der Aufklärungsperiode in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht unrettbar zerstört, verschleudert und entwendet worden war.





II. Der Burg Niedergang und Zerfall unter Kurmainz und Nassau.



MAN darf sagen, dass die alte Burg Kronberg während des 18. und 19. Jahrhunderts sich hauptsächlich durch die, soeben geschilderten Religionsstreitigkeiten der fiskalischen zerstörungslustigen Anläufe ihrer verschiedenen Herren: erwehrt und sich bis auf bessere Zeiten still zerbröckelnd hingeschleppt hat. Sie bildete den festen Punkt der kronberger Katholiken, die dort von Rechtswegen Kirche und Schule hielten. Beide bedurften Räumlichkeiten und es fand sich endlich immer irgend ein Fiskus: Kurmainz, dann Nassau, endlich Preussen, der zur Erfüllung dieser Unterhaltungspflicht das Allernotdürftigste hergab. Nebenbei wurde der nördliche Schlossflügel, oberhalb der Schulräume, als Schüttboden für die herrschaftlichen Korngefälle benutzt, während der westliche, das alte Kronenstammhaus, dem drohenden Zusammensturze anheimgestellt blieb. Dieser lange Zeitraum ist zudem, auf Burg Kronberg und auch in der Stadt, so ereignisslos und traumhaft verlaufen, dass sich nur sehr geringe und vereinzelte Nachrichten darüber erhalten haben. Denn die Quellen, wo solche hauptsächlich und reichlich zu schöpfen gewesen wären, sind für immer verschüttet, als im Jahre 1792 eine Feuersbrunst das städtische Rathaus auf dem Tanzplatze und in ihm alle dort aufgespeicherten Archivschätze vernichtete. Bald darauf wurde der kronbergische Anteil der Registratur des damaligen kurmainzischen Amtes Königstein, 1796, mit dieser kleinen Festung von der

stärkenden kirchlichen Besetzung in die Loh gebrungen. Mithin
kann nur ein ständiges abwechselndes Einbringen abgesehen werden.

1738. Krenberg wird durch eine große Feuersbrunst heimgesucht;
über 100 Häuser werden in Asche gelegt.

1740. Im Jahre des Ziehens auf dem Schloß, in der alten
Küche des Pfälzerklosters, war es beschlossen, dass der Krenberg
in der Zukunft sei. Die neue Krenberg war 8 Klassen und eine Schule
über 12 Klassen lang, was auf eine bedeutende Tiefe dieses arthemen
Bergwerks hinweist.

1750. Das Dach der Schlosskapelle wird als glänzend verfertigt.

So mag der Aufenthalt im Bergwerk schon im Jahre 1763 nicht
weniger gewesen sein, als der sechzehnjährige Sohn des kaiserlichen
Ritters Götze aus Frankfurt sich dort umsieh. Er berichtet darüber in
„Fahrt und Dichtung“.

„Durch zufällige Gelegenheit, sowie in schöner frühlicher Gesellschaft
wurde ich in diesem Jahre meine Wanderung nach dem Gebirge an
das von Krenberg nach zu hien und ersehnt vor mir gemessen haben.
So besuchte wir Krenberg, besichtigten den Felsberg, von dem aus die
weite Aussicht immer mehr in die Ferne lockte; da wurde auch Krenberg
besucht und alle die Plätze besichtigten uns mehrere Tage. Ich
hab die schattigen Felsen, dagegen suchte ich eine große belebte
Halle, die sich zwar nicht weit und breit in der Gegend erstreckt, die
aber so wie noch viel größerer Umfang hat. In der größten Tiefe
des Wäldes habe ich mir einen ersten Platz ausgesucht, wo die kleinen
Gärten und Büsche einen herrlichen grossen besetzten Raum bildeten.
Denn abwärts war der Boden und machte das Verstehen, der aus
Bäumen und Felsen bestand. Rings zu diesen freien Kreis schlossen
sich die dichten Gärten, von denen mehrere Felsen, mächtig und
würdig hervorstachen und einem gewaltigen Felsen einen neuen
Fall verschafften. Hier hab ich mich wohl.“ Der Ort Krenberg hat
sich verliert.

Wo aber der Götze in Krenberg verkehrte? Diese Frage kann
sich auf seine Schriften nicht beantworten; dagegen finden sich mehrere
Anhaltspunkte.

Im Preßburger Landtagsplan vom Jahre 1766 findet sich folgende
Angabe:

abziehenden französischen Besatzung in die Luft gesprengt. Mithin können hier nur einige abgerissene Erinnerungen niedergelegt werden.

1726. Kronberg wird durch eine grosse Feuersbrunst heimgesucht; über 100 Bäume werden in Asche gelegt.

1740. Die Kette des Ziehbrunnens auf dem Schlosse, in der alten Küche des Flügelstamms, war so ausgelaufen, dass der Eimer fast täglich in den Brunnen fiel. Die neue Kette war 6 Klafter und etliche Schuh (über 12 Meter) lang, was auf eine bedeutende Tiefe dieses urältesten Burgbrunnens hinweist.

1770. Das Dach der Schlosskapelle wird als gänzlich verfault gemeldet.

So muss der Aufenthalt im Burghofe schon im Jahre 1765 nicht erfreulich gewesen sein, als der sechzehnjährige Sohn des kaiserlichen Rathes Goethe aus Frankfurt sich dort umsah. Er berichtet darüber in „Wahrheit und Dichtung:“

„Durch zufällige Anregung, sowie in schöner fröhlicher Gesellschaft stellte ich in diesem Jahre manche Wanderung nach dem Gebirge an, das von Kindheit auch so fern und ernsthaft vor mir gestanden hatte. So besuchten wir Kronburg, bestiegen den Feldberg, von dem uns die weite Aussicht immer mehr in die Ferne lockte; da wurde auch Königstein besucht und alle die Plätze beschäftigten uns mehrere Tage. Ich floh die einförmige Fichte, dagegen suchte ich jene schön belaubten Haine, die sich zwar nicht weit und breit in der Gegend erstrecken, die aber immer doch von grösserem Umfang sind. In der grösseren Tiefe des Waldes hatte ich mir einen ernsten Platz ausgesucht, wo die ältesten Eichen und Buchen einen herrlichen grossen beschatteten Raum bildeten. Etwas abhängig war der Boden und machte das Verdienst, der alten Stämme nur desto bemerkbarer. Rings an diesen freien Kreis schlossen sich die dichtesten Gebüsche, aus denen bemooste Felsen mächtig und würdig hervorblickten und einem wasserreichen Bache einen raschen Fall verschafften. Hier fand ich mich wohl.“ Des Ortes Kunde hat sich verloren.

Wo aber hat Goethe in Kronberg verkehrt? Diese Frage lässt sich aus seinen Schriften nicht beantworten; dagegen finden sich anderswo Anhaltspunkte.

Im Frankfurter Intelligenzblatt vom Jahre 1769 findet sich folgende Annonce:

„Frankfurt a. M., 25. Juli 1769. Es dienet zur Nachricht, so das Wetter günstig, eine zahlreiche Compagnie den 29. Juli mit einer ausserordentlichen Musik einen Spaziergang auf den Feldberg und Alkin (Alt-könig) machen wird. Die Zusammenkunft ist im weissen Ochsen auf der Bockenheimergasse Nachmittags um 2 Uhr und in Kronenburg im Adler. Sollte das Wetter nicht günstig sein, so geschieht der Spaziergang den 12. August, Zusammenkunft Nachmittags 2 Uhr im weissen Ochsen auf der Bockenheimergasse und zu Kronenburg im Adler.“

Aus dieser Bekanntmachung ist ersichtlich, dass der Adler zu dieser Zeit der Verkehrsplatz der Höhen- oder Taunuswanderer war. Wenn also Goethe das Gebirge 4 Jahre früher besucht, so dürfte der Adler ihm, dem Verehrer der freien Natur, dem Aufsucher der Vaterländischen Alterthümer, wohl auch als Ruhepunkt gedient haben, zumal dessen Wirthschild noch auf ein grösseres Alter hindeutet.“

Die guten kronberger Gasthäuser wirkten stets anziehend. Vom 14. August 1773 wird ein „Haupt- und Ritterschiessen in der Leinenstrut (Lindenstrut) bei Cronberg vor der Höhe, mit Erlaubniss einer hohen Obrigkeit“ ausgeschrieben.

Das damalige Haus des „Adlers“ ging 1780 in einer grossen Feuersbrunst unter; mit ihm „Krone“ und „Pfau;“ im ganzen: 6 Häuser und 3 Scheunen, die dem Kellereigebäude des Kronenstamms 10 Schritt breit gegenüber standen. Darunter wird auch der alte Stadtsitz des Flügelstammes, die „Westerburg“ gewesen sein, der als Allodium längst in dritte Hände gerathen und dadurch in seiner Stattlichkeit wohl arg heruntergekommen war. Anscheinend traf die Schuld der grossen Verbreitung dieses Brandes den Schlosstürmer. Er muss sich nach seiner Instruktion „in der Nacht alle Viertelstunden auf dem Thurm umsehen und, falls etwa Feuersbrunst entsteht Lärm machen. Alle Stunden muss er die Uhr schlagen, auch in der Frühe, Mittags und Abends läuten; alle Fremden muss er noch immer mit dem Horn anblasen.“ Das sei überflüssig geworden. Man möge statt dessen lieber eine Schlaguhr anschaffen. „Die Kirchenmusik des Thürmers ist sehr unfähig, die Gemüther zur Andacht zu erheben; sie bringt meistens entgegengesetzte Wirkung hervor.“ Wie ungewiss die nächtliche Munterkeit des Thürmers sey, bewiesen die letzten Entzündungen zu Cronberg „wo der Thürmer erst durch vieles Zurufen und Lermen-Machen aufgeweckt werden

Am 21. Juli 1790. Es kommt zur Nachricht, so das
Wetter schön, die Gießener Compagnie des 21. Juli mit einer ausser-
ordentlichen Much vom Spaziergang auf den Feldberg und Albin (Al-
bin) zurück wird. Die Zusammenkunft ist im weissen Oelzen auf
den Hochbühnenweg. Die Abreise am 2 Uhr und in Kronenburg im
Albin. Sollte das Wetter nicht günstig sein, so geschähe der Spazier-
gang des 12. August, Zusammenkunft Nachmittags 2 Uhr im weissen
Oelzen auf den Hochbühnenweg und in Kronenburg im Albin.

Bei dieser Bekanntmachung ist ersichtlich, dass der Adler zu dieser
Zeit die Vertheilung der Hosen oder Tauschgegenstände war. Wenn
das Gießen des Oelzen 2 Jahre früher bewacht, so dürfte der Adler
den, dem Vertheil der Hosen, dem Aufbruch der Vertheilung
Abreise, wohl auch als Mittelpunkt gedient haben, zumal dessen
Vertheilung auch auf den grünen Albin hinwies.

Die Gießener Compagnie wirkten sehr zutreffend. Von
18. August 1790 wird ein „Menge- und Rührschreiben in der Landes-
compagnie zu Gießen zur der Höhe, mit Erlaubnis einer
solchen „Gießener“ eingeleitet.

Der Gießener Adler des 1790 lag in einer grossen Feuer-
kammer, bei der „Kasse“ und „Pferd“ im ganzen 6 Häuser und
2 Schenken, die den Kassenbesitzer des Kassenzimmers 10 Schenken
gewährt werden. Der Adler wird auch der alte Stülp der Pfälzer-
kammer des „Wasserberg“ genannt, der als Althaus liegt in dritte
Höhe, welche und andere in einer Schachtel wohl arg herunter-
gekommen war. Ansehend mit der Schuld der grossen Verbreitung
des Adlers des Schenken. Erwies sich auch weiter Instruktion
in der Name die Vertheilung auf dem Thurm stehen und, falls
von Thurm aus etwas Licht sichtbar. Alle Stunden muss er die
Uhr schlagen, auch in der Frühe, Mittag und Abends Mitten; alle
Stunden muss er noch immer mit dem Harn anbläuen. Das sei über-
flüssig geworden. Man möge von diesem lieber eine Schenkung an-
nehmen. Die Kassenkassette des Thürmers ist sehr wichtig, die Ge-
meinde zur Anbahn zu erheben; es bringe weithin eingeweihten
Wirkung hervor. Wie ergreife die nächste Mundstück des Thürmers
an, so dass die letzte Einleitung in Gießen, wo der Thurm
von dem viele Lärmen und Lärmen-Nachbar aufgewacht werden.



musste. Die Lermeschüsse der Festung Königstein, die viel höher liege, besorgten das besser.“ . . .

1785. Vor diesem sei das alte Schloss dem Oberamtman zu Wohnung eingeräumt gewesen und ihm für seine Pferde eine besondere, vom Schloss über 150 Schritte abgesonderte Stallung angewiesen. Seit 25 Jahren (1760) sei das Schloss nicht mehr bewohnt. Der Stall sei inzwischen nächtlicher Weile grösstentheils gestohlen. Es wird daher der Abbruch des Pferdestalls empfohlen. Das Mauerwerk nach dem Pfarrei-Bestallungsgarten (östlich) solle nicht weiter als bis zu den Fensteröffnungen, nach dem sogenannten Hirschzwinger zu (nördlich) gar nicht abgebrochen werden. — Es wurden dafür 120 Gulden erlöst.

Im Jahre 1784 starb der Schlosspförtner; seine Wohnung über der Schlosspforte war ein Vorplatz und eine enge Stube. Das Thorhäuslein, kurz vor 1692 neu erbaut, wurde versteigert zu 181 Gulden 30 Kreuzer und einem Grundzinse von 10 Kreuzer; es bildete den Durchgang zur katholischen Kirche. Im Jahre 1789 schlug ein Wetterstrahl in den freien Thurm; Quadersteine wurden oben aus dem Gesimse getrieben. Er war damals noch bewohnt.

1793. Um diese Zeit brachten die unglücklichen Koalitionskriege eine, längst nicht mehr gekannte, Bedrängnis ins Land. Die feindlichen Truppen hatten den Untertanen sogar den Saathafer genommen; der von den Franzosen zu Kronberg verursachte Schaden wird zu 5219 Gulden abgeschätzt. Erstattung wird nicht gemeldet.

1794. Der seiner Zeit berühmte Pomologe Christ war damals Pfarrer zu Kronberg. Er beschwert sich über boshafte Zerstörung seiner Baumschulen und umzäunten Gartens, ehemalige Weinberge im Pfaffenstück. Das Gartenhaus sei demolirt. Der Gemeinderath wollte keinen Ersatz leisten, denn es sei kein Feldfrevel. Magistratus wird zunächst in 50 Thaler Geldstrafe genommen, wegen ungeziemender Ausfälle gegen Christ, als: „dieser sei mehr Baumhändler als Pfarrer, preise alte hiesige Obstsorten unter neuem Namen an,“ u. s. w. Der Schaden betrug 133 Gulden.

1794. Nochmalige Anweisung der mainzer Regierung in Aschaffenburg: die katholische Streitkirche zur Scheuer und Stallung einzurichten, da keine Hoffnung mehr sei, das Gebäude zur Kirche auszubauen.

1794. Die beiden Pfarrer veranstalten eine Sammlung von Liebesgaben bei mildthätigen Menschen durch folgendes:



Pro Memoria.

Gleich bei Ankunft der Unmenschen und des Abschaums aus Frankreich nach ihrem Uebergang über den Rhein came den 23. des vorigen Monaths, Nachts um 11 Uhr eine Räuberhorde von beiläufig 300 reitenden Chasseurs in unsere Stadt gesprengt, plünderten verschiedene Häusser, und bedroheten das ganze Ort mit der grösten Gefahr, so dass die hiesige Burgerschaft durch Aufruf mit den Sturmglocken zur Gegenwehre musste ermuntert werden. So glücklich nun unter Gottes Beistand der Endzwek bewürkt, und grösseres Ungemach und Verlust dadurch abgewendet worden, so betraf doch dabei das Unglück einen redlichen, braven und beherzten Bürger von 37 Jahren, Namens Jakob Kunz, ein Bekker, der bei allen Vorfällen, bei Feuers und anderen Gefahren iederzeit vorzügliche Menschenliebe bezeuget und die erspriesslichsten Dienste stets geleistet, dass er von einem Chasseur durch den Leib geschossen wurde, und an seiner empfangenen Wunde ganzer 3 Wochen lang leiden und endlich seinen Geist aufgeben musste. Er hinterlässt eine Witwe mit 4 unerzogenen Kindern und leider viele Schulden, die er nicht muthwillens gemacht, sondern theils erobert, theils durch das Ungemach der Zeit und Umstände hinein gezogen wurde.

Wie nun der evangel. luther. Kirchen convent dahier auf Mittel bedacht ist, die 4 Vaterlose Waisen christlich erziehen zu lassen, und billig ist, dass die hiesige Burgerschaft für die Hinterlassene ihres redlichen Mitburgers, der sich für das Wohl und die Erhaltung des Eigenthums der ganzen Stadt aufgeopfert hat, das ihrige beytrage, aber die traurige Kriegszeiten, die mehrere Obstmissjahre und mancherley Ungemach vielfältig die Hände bindet; So werden andurch von der unglücklichen Witwe des erschossenen Burger Kunzen, begleitet von einem zugegebenen Beistand und Anverwandten und redlichen Burger dahier, Namens Adam Weigand, einige liebeich gesinnte Menschenfreunde in Frankfurt und bekannte Wohlthäter der leidenden Menschheit gebäen, eine Liebesgabe beizutragen, damit die Kinder ehrlich und wohl erzogen werden können; zu dessen Behuf der evangl. luth. Kirchen convent dahier ein kleines Kapital anzulegen sucht, um diesen Endzwek unter Gottes Segen erreichen zu können, deswegen man auch wünschet, dass die Liebesgaben auf beigeheftetes Blat geneigtest verzeichnet würden.

Gott, der allmächtige Weisheit, der große Beschützer des ge-
segneten Vorkommens, der seinen göttlichen Erhaltung in diesen gefährlichen
Zeiten die ganze Weltmacht aus Himmel gesendet, vergelte auch
diese Liebesgaben, welche zu einem so heiligen Endzweck sollen an-
gewendet werden.

Johann Ludwig Christ,

Stadt-Schreiber

Kreuzberg d. 25. Oct. 1795.

Hilfsmann Hiebsenbeck,

Stadt-Schreiber

Charakteristisch für die damalige verfallene Zeit erscheint, dass
man niemand mehr heraus mit Namen zeichnete, sondern nur verschleierte
„Ein Freund“, „Von einem Freunde“.

1796. Die französischen Truppen hatten im Schloss ihre Fache-
schule und richteten ihre Geflügel ein. Die Fenster sind zerbrochen,
das Holzwerk ist viel geschädigt. Auftrag: die Gebäude abzutheilen
und das Material zu verkaufen. Bei noch geringer Truppenbesatzung
würde es doch nicht und nicht einwechseln werden.

1798. Der kurmainzische Landesherrschers Bericht nach Anstiften-
burg: Das Schloss habe er durch die vorhandenen Belegschaft während
diesem Krieg so beschädigt gefunden, dass es einer beträchtlichen Re-
paratur erfordere. Er beantragt entweder Verkauf des Ganzen, und
von diesem eine neue katholische Schule zu bauen, oder Abbruch von
einem baufälligen Theil des Schlosses. Die Regierung beschloss jedoch
„Minder-Angriff des abgegangenen Gebäudes“ und lehnt ab.

1805. Es geschieht, bei auf die zwei Schulhäuser, dem neuen
Schulgebäude in Thülm, Fensler und Oesen.

1806. Das Schloss sollte verkauft werden. Die neue Nassauische
Rheinlands-Regierung lehnte zuerst die Unterhaltung der katholischen
Schule im Schloss ab; sie erlaubte jedoch später die Verkauf der
widerwärtigen Verpflichtung zur neuen Schule zu. Der Verkauf wurde
damals ausgesetzt, man rechnete dass in ruhigen Zeiten die nöthige
Partikelien von Frankreich das alte Schloss kaufen werde.

Abermals war wurde die alte Burg durch die im hiesigen
katholischen Schule genutzt. Diese Kaufmanns-Verwandten haben in-
zwischen, wie es scheint, sich vermehrt. Sie erbauen nach einem
größeren Gemeinhaus hat bereits 1807 man sollte nicht — wie in der
Absicht lag — aus der verfallenen katholischen Kirche, deren Umbau

Pro Memoria.

Unter der Aufsicht der Unmündigen und der Abscheu zu Frankfurt nach ihrem Uebergang über den Rhein kam den 23. des vorigen Monats. Nachts um 11 Uhr eine Räuberbande von beiläufig 200 Mannen in unsere Stadt gedrungen, plünderten verheerend, Mordeten, und verübten das ganze Or mit der größten Eile, so dass die bürgerliche Bürgerschaft durch Aufbruch mit den Sturmgeschützen bei Gegenwehr stand zu ermannen werden. So glücklich nun unser tapferer Heerführer der Feinde beschränkt, und größtentheils Uebermacht und Vertheidigung abgewandt wurden, so beurf doch dabei das Unglück eines edelichen, braven und beliebten Bürger von 47 Jahren, Namens Jakob Kunt, ein Balthar, der bei allen Vorfällen, bei Feuers und anderen Gefahren jederzeit vorzügliche Menschenliebe betrug und die ergründetsten Pläne zum Gelingen, dass er von einem Thronen durch den Tod geschieden wurde, und an seiner anhängenden Wittwe genau 2 Wochen lang hätte und endlich seinen Geist aufgeben musste. Er hinterließ eine Wittwe mit 4 unterhaltungsreichen Kindern von 10 bis 15 Jahren, die er nicht nachlässig gemacht, sondern durch seinen, theils durch das Unglück der Zeit und Umstände hinein, gezogen wurde.

Wie aus der evangl. luth. Kirchen convent dahier auf Münd befragt zu, die 4 Verlassene Frauen christlich erziehen zu lassen, und willig ist, dass die bürgerliche Bürgerschaft für die Hinterlassenen ihres edelichen Würgers, der sich für das Wohl und die Erhaltung des Eigenthums der ganzen Stadt aufgeopfert hat, das Beste beynahme, über die unangenehme Einkommen, die mehrere Familienleiden und mancherlei Ungemach stiftend die Hände bedarf. So werden dadurch von der unglücklichen Wittwe des erschlagenen Bürger Kunt, bezeugt von einem rüchgebenden Freund und Ausrufung und edelichen Bürger dahier, Namens Adam Weigand, einige Bisherige geistliche Mannschaften in Frankfurt und bekann Weidmänner des lebenden Menschen gebeten, eine Liebesgabe beizutragen, dass die Kinder christlich und wohl erzogen werden können: zu diesem Behuf der evangl. luth. Kirchen convent dahier ein Meiner Kapital vorzulegen will, um diesen Bedarf durch Gottes Segen errichten zu können, deswegen man auch wünschet, dass die Liebesgaben auf bezeichneter List möglichst vorzulegen würden.

Gott, der allerhöchste Wohlthäter, der grosse Beschützer des gesegneten Frankfurts, für dessen gnädige Erhaltung in diesen gefährvollen Zeiten die ganze Nachbarschaft zum Himmel geseufzet, vergelte auch diese Liebesgaben, welche zu einem so heilsamen Endzwek sollen angewendet werden.

Kronberg d. 28. Oct. 1795.

Johann Ludwig Christ,

Erster Pfarrer.

Balthasar Bleichenbach,

Zweiter Pfarrer.

Charakteristisch für die damalige verängstete Zeit erscheint: dass fast niemand frei heraus mit Namen zeichnete, sondern nur verschleiert: „Ein Freund,“ „Von einem Freunde.“

1798. Die französischen Truppen hielten im Schlosse ihre Fechtschule und richteten ihre Gefängnisse ein. Die Fenster sind zerschlagen, des Holzwerkes ist viel gestohlen. Antrag: die Gebäude abzubrechen und das Material zu verkaufen. Bei noch längerer Truppenanwesenheit werde es doch nach und nach entwendet werden.

1798. Der kurmainzische Landbaumeister berichtet nach Aschaffenburg: das Schloss habe er durch die verschiedenen Ereignisse während diesem Krieg so beschädigt gefunden, dass es eine beträchtlich Reparatur erfordert. Er beantragt: entweder Verkauf des Ganzen, und vom Erlöse eine neue katholische Schule zu bauen, oder: Abbruch des einen baufälligen (westlichen) Flügels. Die Regierung fürchtete jedoch „Militair-Angriff des abgetragenen Gehölzes,“ und lehnt ab.

1805. Es gebrach, bis auf die zwei Schulstuben, dem ganzen Schlossgebäude an Thüren, Fenstern und Oefen.

1806. Das Schloss sollte verkauft werden. Die neue Nassauische Rheinbunds-Regierung lehnte zuerst die Unterhaltung der katholischen Schule im Schlosse ab; sie erkannte jedoch später die veraltete ihr widerwärtige Verpflichtung mit saurer Miene an. Der Verkauf wurde damals ausgesetzt; man rechnete dass in ruhigen Zeiten ein reicher Particulier aus Frankfurt den alten Kasten kaufen werde.

Abermals also wurde die alte Burg durch die ihr inwohnende katholische Schule gerettet. Diese Konfessionsverwandten hatten inzwischen, wie es scheint, sich vermehrt. Sie strebten nach einem grösseren Gotteshause und baten: 1807 man solle nicht — wie in der Absicht lag — aus der unfertigen katholischen Kirche, deren Umbau

inhibirt worden, einen Speicher machen. Gleichzeitig trat der Regierungsbaumeister mit einem ungeheuerlichen Plane auf: den Kronenstammflügel zu einer katholischen Kirche auszubauen, mit Erhöhung des Turmes und Anheftung einer halbrunden Aspis an der Nordseite über dem Hirschgraben. Glücklicher Weise scheiterte diese monströse Idee an ihrem Kostenanschlage von 5782 Gulden. So schleppte sich denn die Schlossleiche weiter, von einem Jahrzehnt zum andern, langsam aber sicher zerwitternd und zerbröckelnd.

Das gesammte Gelände auf den Abhängen des Berghügels gehörte selbstverständlich deren Herren. Es musste offen bleiben, soweit es nicht zu Anlagen für die Vertheidigung: Gebücken und ähnlichen, benutzt wurde. Als die Kronberge nicht mehr waren geriet das Glacis nach und nach stückweise in Privathände, durch kleinliche fiskalische Plusmacherei, oder auch durch Nachlässigkeit der Mainzer Beamten und ihrer Nachfolger. Wer konnte, rodete sich dort ein Krautgärtchen, einen Kartoffelacker an. Die wechselnden Herren der Burg fragten nicht viel: mit welchem Rechte? In einer gewissen Zeit sollen sogar der Schultheiss und der Landjäger gemeinsam am eifrigsten für sich kultivirt haben. Bei Veranlagung der Grundsteuer (1830) wurde der vorgefundene Zustand eingetragen. Später (1851) dienten deren Rollen nebst der Auskunft des einheimischen Feldgerichts, als Grundlage des neuen Hypothekenbuches. Hierdurch erwarben die Besitzer einen unanfechtbaren Privatrechtstitel und die Burg war nun bis an ihre Mauern von fremd gewordenen Grundstücken eingengt, auf denen sich dann zudringliche unschöne Gebäude ansiedelten. So war der wüste Zustand als, im Jahre 1892, Burg Kronberg aus fast zweihundertjährigem Schläfe wieder erweckt wurde. —

1889. Letzte Baurevision von Seiten der fiskalischen Verwaltung. Das Dach der Kapelle war vollständig regenundicht geworden und wurde, zur Umgehung des damals unvermeidlichen, bureaukratischen, verzögerlichen Schreibverfahrens, von der Verwaltung des im Bau begriffenen benachbarten kaiserlichen

Schlusses Friedrichshof

schleunig und heimlich ausgebessert.





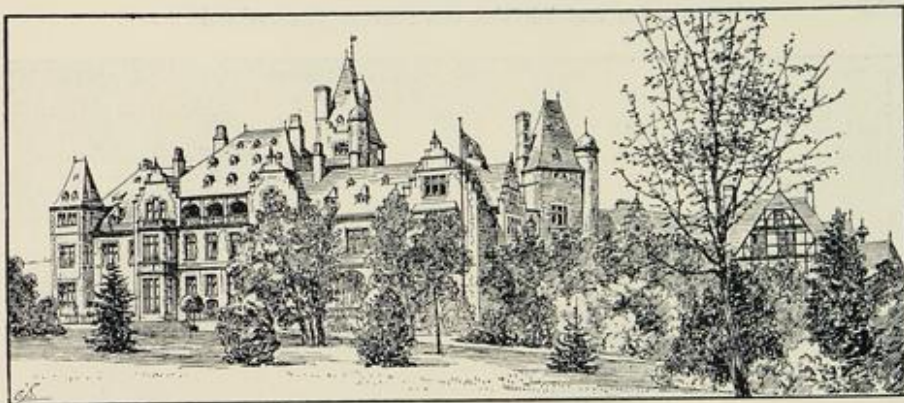
Ansicht des Schlosses Friedrichshof.

III. Des Herrenitzes Neubesetzung durch Schloss Friedrichshof.



UM um diese Zeit regte sich dort ein neuer mächtiger Lehensherr, der die ganze Kraft an die oberste Spitze des Reiches der Kaiserlichen Burg über Krenschke setzte. Am dem 1. Oktober 1800 war ihre Majestät die Kaiserin-Königin Friedrich Augustin der kleinen Villa Schöndorff, nordöstlich von Weimar, seinen ihrem ungeliebten Gefolge geworden. Dort setzte sich in den nächsten Jahren der schone, junge Fürst, der jetzt als Schloss Friedrichshof in der Kaiserlichen und für landesfürstliche Zwecke empfingenen Zeit als Meiner- und Meinerwerk, an eine der wichtigsten Arbeiten in der Entwicklung unserer deutschen Schlossbau, zugleich als einer der bedeutendsten Bitten deutscher Landschaftsgestaltung bewiesen wird.

Schon bevor diese Schöpfung ihrer Majestät vollendet war und die hohe Eigentümerin des neuen Wohnsitz, im Jahre 1805, herzoglich, richtete sich zugleich und unwillkürlich aus der Ferne vor der edelsten Gerechtigkeit der Blick auf die materielle und vornehmste Entscheidung der alten, im südwestlichen Himmel empfindenden Doppelburg. Das leuchtende Bedauern dieses Diktaturs wurde vorzüglich erhalten Vorgegeben unter der Sorge des Kaiserlichen und dem Zusammenhang verbleiben zu wissen, brachte bei der Kaiserlichen Schloss.



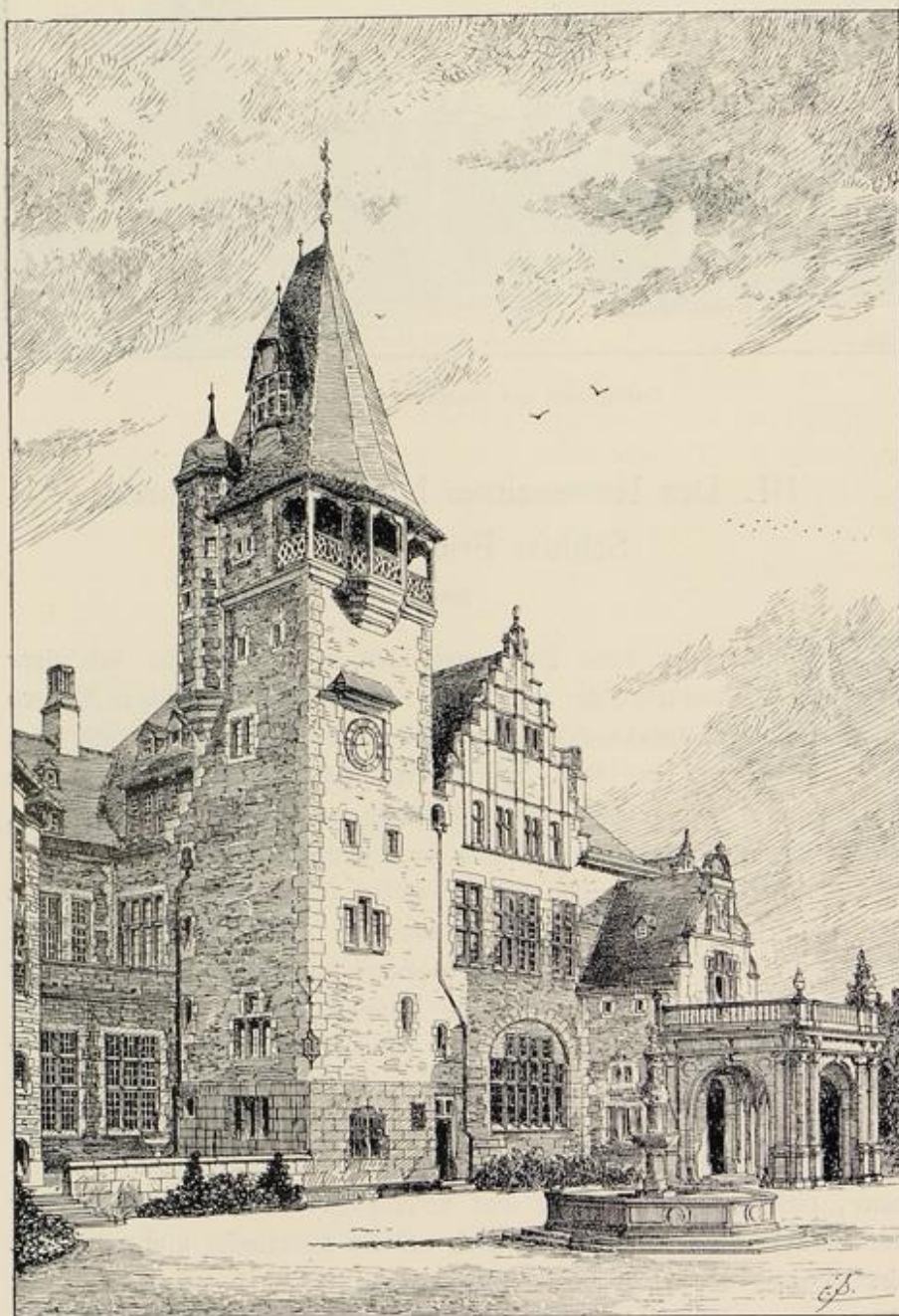
Gartenfront des Schlosses Friedrichshof.

III. Des Herrnsitzes Neuerstehung durch Schloss Friedrichshof.



DENN um diese Zeit regte sich dort ein neuer mächtiger Lebenskeim, der mit junger Kraft an die ehrwürdigen Mauern der hinsinkenden Burg über Kronberg pochte. Seit dem 1. Oktober 1888 war Ihre Majestät die Kaiserin-Königin Friedrich Eigentümerin der kleinen Villa Schönbusch, nordöstlich des Städtchens, sammt ihrem umliegenden Gelände geworden. Dort erhob sich in den nächstfolgenden Jahren der schöne stolze Fürstensitz, der jetzt als Schloss Friedrichshof in der kunstsinnigen und für landschaftliche Schönheit empfänglichen Welt als Meister- und Musterwerk, als eine der stilmächtigsten Arbeiten in der Entwicklung unseres deutschen Schlossbaus, zugleich als eines der bedeutendsten Blüten deutscher Landschaftsgärtnerei bewundert wird.

Schon bevor diese Schöpfung Ihrer Majestät vollendet war und die hohe Eigentümerin den neuen Wohnsitz, im Jahre 1895, bezogen hatte, richtete sich zunächst und unwillkürlich von der Terrasse vor der südlichen Gartenfront der Blick auf die malerische und vornehme Erscheinung der alten, am südwestlichen Himmel emporsteigenden Doppelburg. Das lebhaft Bedauern: dieses Denkmal einer vorzüglich erhalten Vergangenheit unter der Sorge des Staatsfiskus sicherem Zusammensturze verfallen zu wissen, erweckte bei der kaiserlichen Schloss-



herrin den Wunsch: die Burg käuflich zu erwerben und ihrer Bedeutung entsprechend zu verwerten. Den unerwarteten und nicht ganz



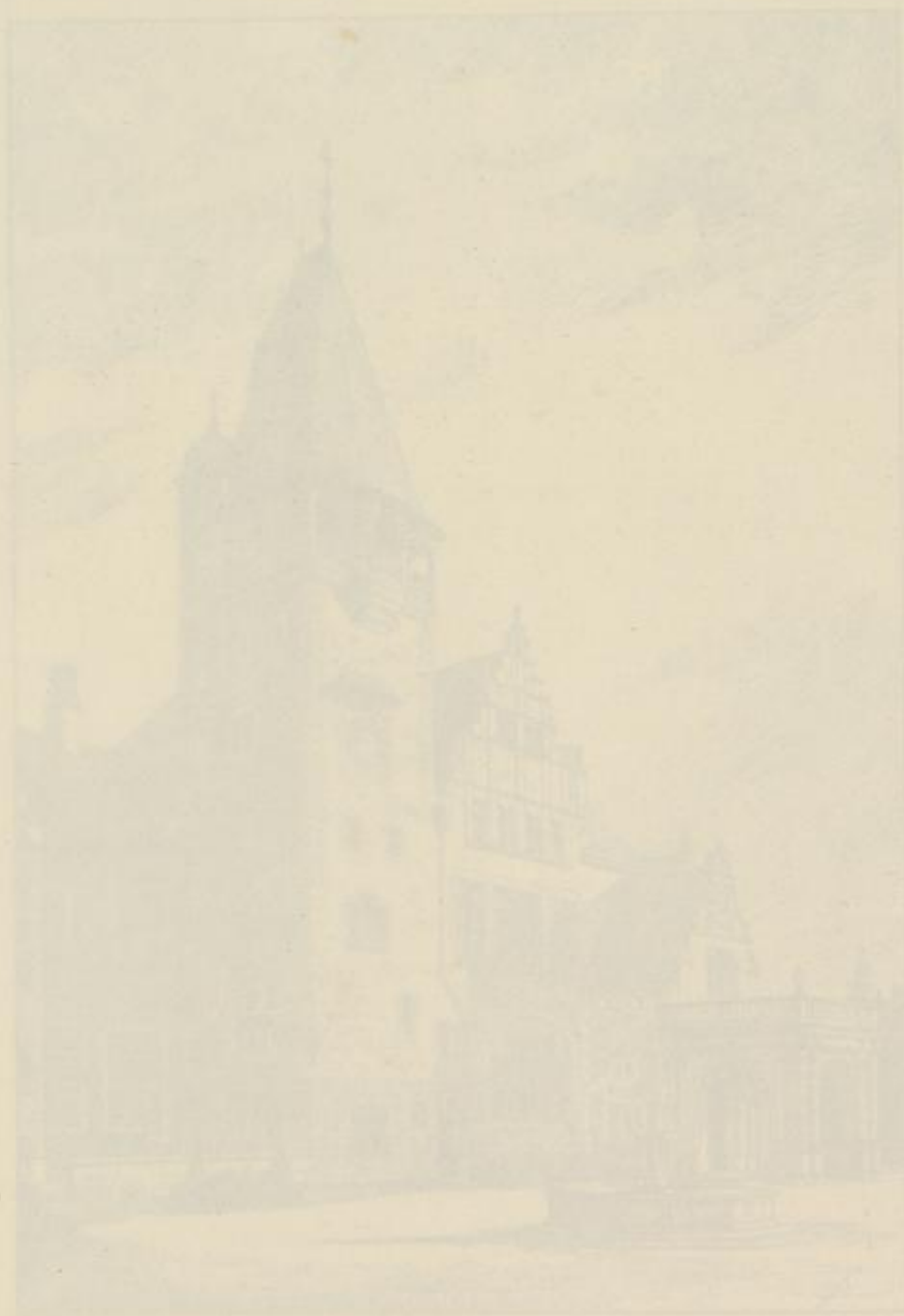
Schloss Friedrichshaus

veredeltes, burgfreundliches Schicksal mit S. M. der Kaiserin, deren kinderlicher Angst diese Schlösschen sofort gewidmet hatte, persönlich eingeweiht und — sie verschwanden wie Nebelstriche vor der Sonne. Der altväterliche Herr erwarb die Burg Thüßlich vom Kaiser, dann legte Seine Majestät ihr hohen Frau Mutter den gewöhnlichen Besitz auf den Weihnachtsfest des Jahres 1801.

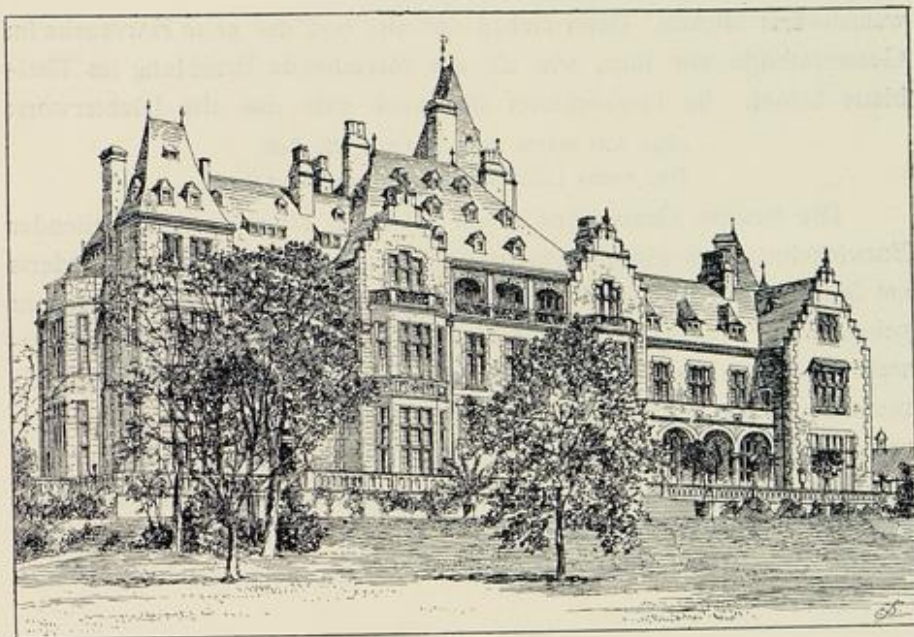
Bald durchwachte die kinderliche Lebensweise die alten Gemüter. Zunächst begannen die bedeutenden notwendigen Arbeiten zur Erhaltung von Tisch und Stuhl.

Die alten waren gegenwärtig im Rhein der Minstburg worden fest und sauber wieder hergestellt. Sie erwarmen nun, während der künftigen Jahre, ihre ständige Aufnahme im Saal der Kaiserin. Einverleiben werden dort zahlreiche wertvolle Fundstücke aus den Aufstellungen, des vielhundertjährigen Schatzes in Eschborn und Kronberg aufbewahrt.

Auch Kronbergs Umgebung ist jetzt, ebenfalls durch Ihre Majestät schöpferische Anregung der Kultur als entstanden. Der Wanderer, der jetzt dort Erquickung für Seele und Auge findet, erzieht den höchsten Höhenzug Rheins. Dort möge er von der Höhe des Wäldchens



berth des Vaters, die Berg kühnlich zu erwarten und ihrer Be-
deutung unerschrocken zu verwehren. Den unerwarteten und nicht ganz



Südliche Terrasse vor Schloss Friedrichshof.

verständlichen bürokratischen Schwierigkeiten trat S. M. der Kaiser, dessen künstlerisches Auge diese Schönheiten sofort gewürdigt hatte, persönlich entgegen und — sie verschwanden wie Nebeldünste vor der Sonne. Der allerhöchste Herr erwarb die Burg käuflich vom Staate; dann legte Seine Majestät der hohen Frau Mutter den gewünschten Besitz auf den Weihnachtstisch des Jahres 1891.

Bald durchwehete ein frischer Lebensodem die alten Gemäuer. Zunächst begannen die bedeutenden notwendigen Arbeiten zur Erhaltung von Dach und Fach.

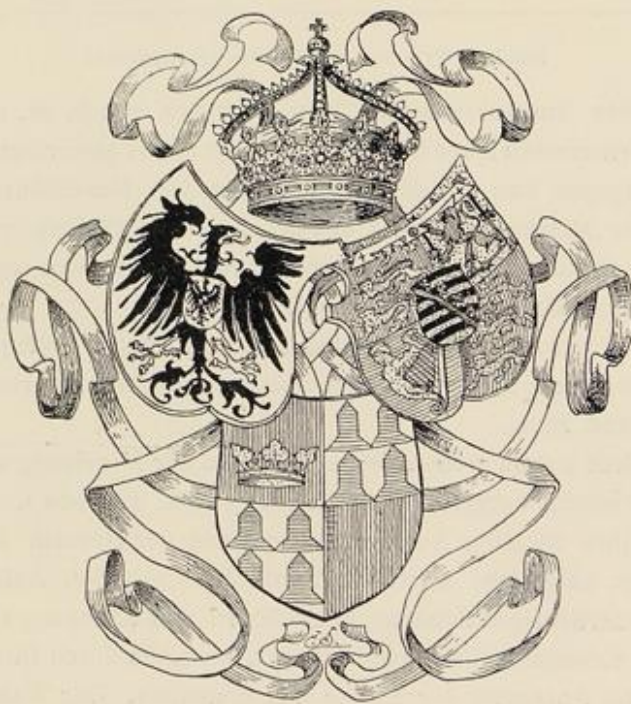
Die alten weiten grossen inneren Räume der Mittelburg wurden fest und sauber wieder hergestellt. Sie erwarten nun, während der kommenden Jahre, ihre allmähige Ausstattung im Sinne der Bauzeit. Einstweilen werden dort zahlreiche wertvolle Fundstücke aus den Aufräumungen des vielhundertjährigen Schuttes in Eschborn und Kronberg aufbewahrt.

Auch Kronbergs Umgegend ist jetzt, ebenfalls durch Ihrer Majestät schöpferische Anregung der Kultur neu erstanden. Der Wanderer, der jetzt dort Erquickung für Lunge und Auge findet, möge den östlichen Höhenzug hinansteigen. Dort möge er von der Ecke des Wäldchens

westabwärts blicken. Dann stehen der alte und der neue Herrnsitz im Gesamtbilde vor ihm, wie sie die vorstehende Erzählung im Titelblatte bringt. So bewahrheitet sich auch hier das alte Dichterwort:

„Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.“ —

Die äussere Gestalt des neuen Schlosses zeigt, in fortschreitender Entwicklung, diejenigen Bauformen, die seit Beginn des 16. Jahrhunderts am Main, Rhein und in der Wetterau an Schlössern und Stadthäusern gebräuchlich waren und für diesen Teil Mitteldeutschlands vorzugsweise charakteristisch sind. Dem fortgeschrittenen Bedürfnis an Luft-raum und Licht wurde durch die angewandten, der deutschen Giebelrenaissance fremden, weiten schottischen Fensterformen entsprochen. Die Mauern sind aus Taunusquarzit, die Einfassungen und Sockel aus fränkischem Sandstein und rheinischem Basalt hergestellt. Der Fachwerkbau des Küchenflügels schliesst sich an das oberhessische Holzhaus.

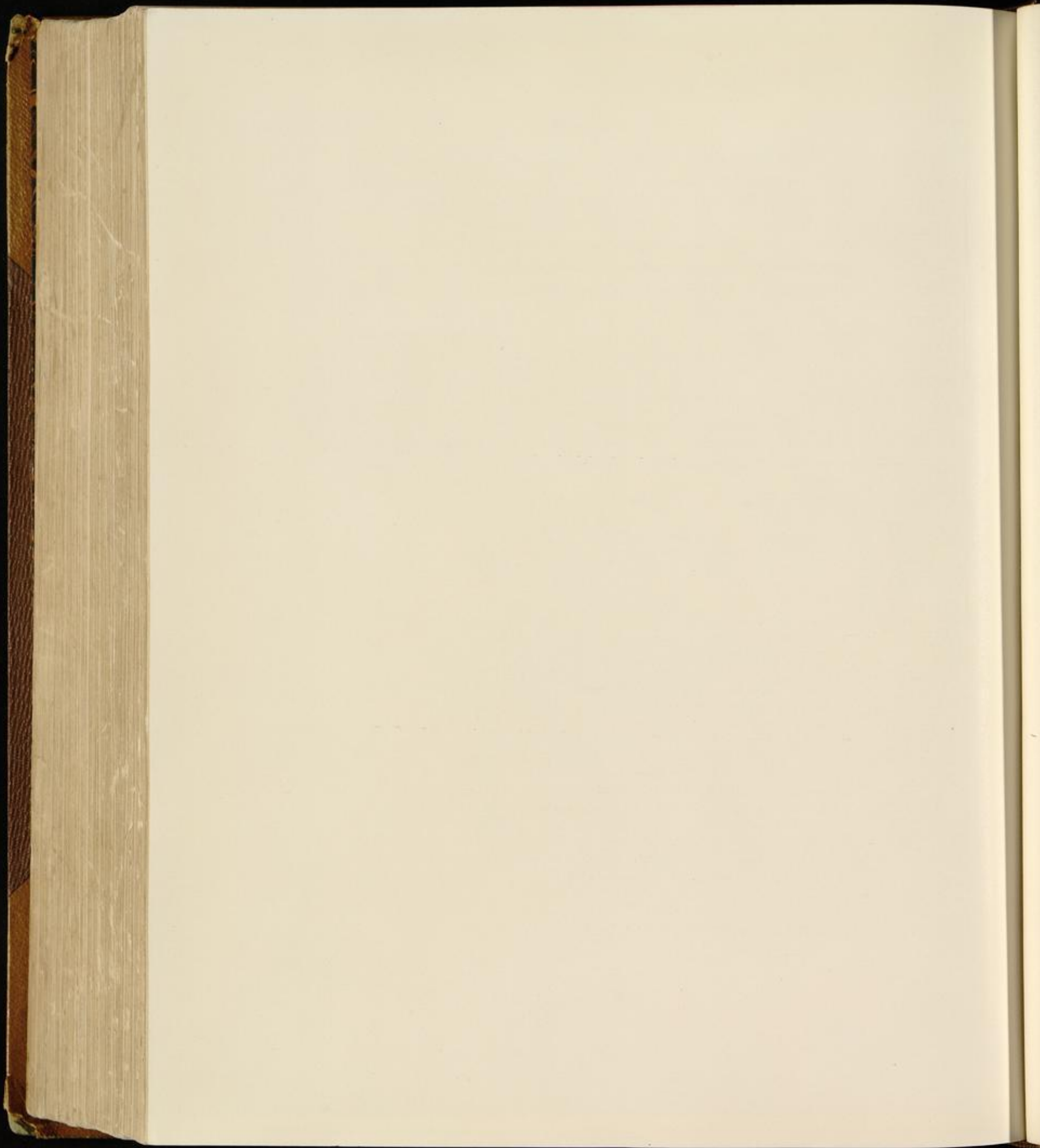


wunderbaren Blicken. Dann stehen der alte und der neue Herrschaft im
Gemeinschaft vor ihm, wie sie die vornehmste Erwählung im Thiel-
hilt bringe. So bewahrheitet sich auch hier das alte Dichterwort:

„Der alte steht, er leitet uns die Zeit,
Und unser Leben hilt er den Reizen.“

Die neuere Gestalt des neuen Schlosses zeigt, in fortwährender
Entwicklung, die neuere Bauformen, die seit Beginn des 18. Jahrhunderts
an der Rhein- und an der Weser zu Schlossern und Stadtschlössern
gebräuchlich waren und die diesen Teil Deutschlands vorzugs-
weise charakterisiren sind. Den vornehmsten Bedürfnissen an Licht-
und Luft wurde durch die Anordnung der deutschen Gebäu-
denformen, wenn auch nicht in der Weise, die man sich anzu-
sehen ist, die neuere und die ältere Bauformen anzuordnen.
Die neuere ist aus Tausendern, die ältere aus Tausendern und Tausendern
aus Tausendern und Tausendern hervorgegangen. Der Bau-
verstand des Königs hat sich an das oberste Reichthum gehalten.





Ueberricht

der verständlichen, für das vorstehende Werk benutzten archäologischen
und literarischen Quellen.

Zum Beginn Altsachsen:

Der Ueprung. Von Eschborn nach Krenberg. 770-1234.

A. Archiv.

1. Königl. Preussisches Staatsarchiv zu Wiesbaden; hiesiges.
2. Hessisches Universitätsarchiv, beschaltet von Dr. W. Kraus, k. Universitätsarchiv, hiesiges Archiv zu Wiesbaden; Band 3. 1897.
3. Staatsarchiv zu Tübingen.

B. Literatur.

1. Fritschheim, Kaiserliche Chroniken der christlichen Zeitrechnungswörter von 1. bis 2000 vor und nach Christi Geburt, 1894.
2. Vogt, Historische Topographie des Hungenlandes, 1896.
3. Vogt, Beschreibung des Hungenlandes, 1897.
4. Götze, die Landes- und Bergwerksverhältnisse des Hungenlandes.
5. Götze, Geschichte des Hungenlandes und die dort aufgefundenen archäologischen Werke, 1897.
6. Götze, Deutsche Geschichte.
7. Dörflinger, Geschichte des Hungenlandes, 1897.
8. Zehn, Geschichte der Hungenverhältnisse, 1. 1897. 2. 1898. 3. 1899. 4. 1900. 5. 1901. 6. 1902. 7. 1903. 8. 1904. 9. 1905. 10. 1906. 11. 1907. 12. 1908. 13. 1909. 14. 1910. 15. 1911. 16. 1912. 17. 1913. 18. 1914. 19. 1915. 20. 1916. 21. 1917. 22. 1918. 23. 1919. 24. 1920. 25. 1921. 26. 1922. 27. 1923. 28. 1924. 29. 1925. 30. 1926. 31. 1927. 32. 1928. 33. 1929. 34. 1930. 35. 1931. 36. 1932. 37. 1933. 38. 1934. 39. 1935. 40. 1936. 41. 1937. 42. 1938. 43. 1939. 44. 1940. 45. 1941. 46. 1942. 47. 1943. 48. 1944. 49. 1945. 50. 1946. 51. 1947. 52. 1948. 53. 1949. 54. 1950. 55. 1951. 56. 1952. 57. 1953. 58. 1954. 59. 1955. 60. 1956. 61. 1957. 62. 1958. 63. 1959. 64. 1960. 65. 1961. 66. 1962. 67. 1963. 68. 1964. 69. 1965. 70. 1966. 71. 1967. 72. 1968. 73. 1969. 74. 1970. 75. 1971. 76. 1972. 77. 1973. 78. 1974. 79. 1975. 80. 1976. 81. 1977. 82. 1978. 83. 1979. 84. 1980. 85. 1981. 86. 1982. 87. 1983. 88. 1984. 89. 1985. 90. 1986. 91. 1987. 92. 1988. 93. 1989. 94. 1990. 95. 1991. 96. 1992. 97. 1993. 98. 1994. 99. 1995. 100. 1996. 101. 1997. 102. 1998. 103. 1999. 104. 2000.

